Beitrag zur Kenntnis der Verbreitung der Kiefer in Norddeutschland

von

Ernst H. L. Krause,
Dr. med. in Kiel.

In allen landläufigen deutschen Floren erscheint die Kiefer als allgemein verbreiteter und häufiger Waldbaum, in den dänischen Werken dagegen stets als eine von auswärts eingeführte Forstpflanze. Beide, deutsche und dänische Schriftsteller schließen Schleswig in ihr Gebiet ein, die deutschen allerdings erst seit 1864. Es ist also wohl der Mühe wert, nachzuforschen, wo die Kiefer die Grenze ihrer natürlichen Verbreitung erreicht. Wir benutzen zu dieser Untersuchung 1) was über die gegenwärtige Verbreitung des Baumes bekannt ist, 2) was sich aus Urkunden und sonstigen Quellen, sowie aus Altertümerfunden über die ehemalige Verbreitung ermitteln lässt.

Gegenwärtig wächst die Kiefer in Schottland, auf der Skandinavischen Halbinsel, in Russland, Österreich-Ungarn, Deutschland und auf den Gebirgen Südeuropas bis Macedonien und Granada; sie fehlt in Irland, England, dem französischen Tiefland, Belgien, Holland und Dänemark [1]. Durch Sibirien ist sie bis zum Amur verbreitet. In Norwegen, Lappland und Schottland geht von allen Bäumen nur die Birke weiter nach Norden und höher in die Berge, in den Pyrenäen bildet die Kiefer die Baumgrenze, während in den Alpen, Sudeten etc. und am Ural andere Nadelhölzer höher gehen. Die Kiefer gehört hiernach zu den borealalpinen Pflanzen.

Innerhalb des deutschen Reichs giebt es heute kaum eine Landschaft, in der die Kiefer nicht vorkäme, aber ihre Häufigkeit in verschiedenen Gegenden ist sehr verschieden. Nach der Aufnahme von 1884 betrug der mit Kiefernhochwald bestandene Teil der Gesamtfläche der Forsten in den einzelnen Ländern, Regierungsbezirken u. s. w.[2] über 90 %: Frankfurt,

[1]) NYMAN, Conspectus fl. europ. S. 675.

[2]) PETERMANN's geogr. Mitt. 1885. 1.

Bromberg; über 80 %: Marienwerder, Potsdam, Posen; über 70 %: Oppeln, Liegnitz, Lüneburg, Stettin; über 60 %: Magdeburg, Köslin, Danzig, Merseburg, Mecklenburg-Strelitz; über 50 %: Oberpfalz, Bautzen, Anhalt, Sachsen-Altenburg, Herzogtum Oldenburg mit Bremen, Mecklenburg-Schwerin, Mittelfranken und Stade; über 40 %: Gumbinnen, Osnabrück und Starkenburg, Breslau, Königsberg, Reuß ä. L., Aurich; über 30 %: Pfalz, Oberfranken, Sachsen-Weimar, Münster, Hannover, Dresden, Stralsund, Düsseldorf; über 20 %: Leipzig, Hamburg, Sachsen-Meiningen, Rheinhessen, Schwarzburg-Rudolstadt, Unterfranken, Mannheim, Karlsruhe, Stadt Lübeck; über 10 %: Kassel, Oberhessen, Unterelsass, Niederbayern, Zwickau, Schwarzwaldkreis, Sachsen-Coburg-Gotha, Aachen, Minden, Reuß j. L., Neckarkreis, Schleswig-Holstein, Konstanz, Köln, Oberbayern; über 5 %: Sigmaringen, Fürstentum Lübeck, Erfurt mit Schwarzburg-Sondershausen, Wiesbaden, Waldeck, Trier, Braunschweig, Lippe, Koblenz, Lothringen und Schaumburg-Lippe; über 1 %: Jagstkreis, Birkenfeld, Freiburg, Oberelsass, Schwaben, Donaukreis, Arnsberg; unter 1 %: Hildesheim.

Der Baum ist also hauptsächlich verbreitet in dem Thalgebiet, welches sich von Ost nach West durch die norddeutsche Ebene zieht — Weichsel, Netze, Warthe, Spree, Havel, Elbe, Aller, Weser —, am seltensten ist er in den ebenen und hügeligen Gebieten des Westens und Südens. Man könnte aus Vorstehendem schließen, die Kiefer sei längs der Stromthäler von Osten her nach Deutschland eingewandert, wie solche Wanderung für mehrere Stauden von Loew[1]) nachgewiesen ist. Allein die Verbreitung des Baumes im Norden und in den höheren Gebirgen widerspricht dieser Annahme; ebenso das fossile Vorkommen desselben, aus welchem hervorgeht, dass er nach der letzten Vereisung Nordeuropas eine zeitlang auch über Dänemark verbreitet war. Das Vorwiegen der Kiefer in jener Kette von Stromgebieten ist vielmehr auf die Bodenbeschaffenheit zurückzuführen, — der unfruchtbare Sand gestattet meist keinen anderen Baumwuchs.

Die vorstehend wiedergegebene Statistik nimmt keine Rücksicht darauf, ob die Hölzungen ursprünglich vorhanden waren oder erst vom Menschen angelegt sind. Es giebt nur wenige Gebiete, in denen die Kiefer erst vor so kurzer Zeit eingeführt oder so wenig eingebürgert ist, dass sie von den Botanikern noch als Fremdling ohne weiteres erkannt wurde.

Im östlichen Teil der norddeutschen Ebene bis an die Warnow, Sude, Elbe und Saale ist meines Wissens das Bürgerrecht der Kiefer niemals angezweifelt, ausgenommen auf Rügen[2]). Auf dieser Insel findet sie sich nur

---

1) Linnaea 42, S. 511 f.

2) Baumgardt, Über die Flora der Insel Rügen. Putbuser Programm 1845, S. 6.

»hie und da zerstreut als Fremdling«. »Sie ist meist angesäet worden, wie bei Ganschurtz, auf der schmalen Haide, auf Mönkgut, bei Putbus am Casnewitzer Wege, zwischen Casnewitz und Garz. Es sind unbedeutende Gehölze, die nur selten Bäume erster Größe enthalten. Nur auf sandigen, ihrem Wachstum besonders zuträglichen Stellen, wie auf dem Tannenberge bei Putbus, scheinen sie zu gedeihen.«

In Mecklenburg ist die Kiefer im nördlichen Teil, zwischen Warnow und Trave, selten und auf einzelne Landschaften beschränkt[1]). Um Grevismühlen, wo größere Bestände angelegt sind, will sie nicht recht gedeihen und stirbt oft ab, ehe sie haubar wird[2]). Im Fürstentum Ratzeburg kommt sie nur angepflanzt vor[3]), am Schaalsee findet sie sich nur einzeln, versprengt[4]). In Schleswig-Holstein giebt es östlich von der Linie Lübeck-Geesthacht keine einheimischen Nadelwälder[5]). Im nordwestdeutschen Tiefland bildet die Kiefer auf Sand- und Haideboden große Bestände[6]), aber sie meidet die Nähe der Nordsee; jenseits der Linie Harburg-Bremen-Meppen finden sich nur zweifellos angepflanzte Nadelwälder[7]). Im Regierungsbezirk Stade sind die Kieferwälder »meist angepflanzt«[8]). Bei Bremen wurde der Baum von J. Dreier und W. O. Focke in der 1855 erschienenen Flora Bremensis für nicht einheimisch gehalten, Buchenau dagegen hält sie auf den Haiden des südlichen Teiles des Bremer Gebiets für wild[9]). In Oldenburg zählt Hagena sie zu den einheimischen Arten[10]). Focke hebt hervor[11]), dass die Kieferwälder des unteren Weser- und Emsgebietes nur wenige charakteristische Kräuter und niedrige Sträucher aufweisen (*Pirola*-Arten, *Vaccinium Vitis idaea* L., *Linnaea borealis* L.), und dass auch diese wenigen zuweilen in den Laubwald übergehen. Gerade die *Pirolae* und *Linnaea* finden sich nicht selten in neuangelegten Kieferbeständen Dänemarks. Dieselbe Armut an Pflanzen zeigen die Nadelwälder der Lüneburger Haide[12]). Im nordwestdeutschen Hügelland kommt die Kiefer nur durch künstliche Aussaat vor[13]).

---

1) E. H. L. Krause, Rostocker Zeitung vom 3. Oct. 1886.

2) v. Pannewitz, Archiv f. Landeskunde in d. Großherzogt. Mecklenburg 14. 1864.

3) K. Köppel, Oberförster in Rowa b. Stargard, briefl. Mitt.

4) C. Brath, Apotheker in Zarrentin, briefl. Mitt.

5) P. Prahl, Krit. Flora von Schleswig-Holstein I. 1888.

6) G. F. W. Meyer, Fl. hanoveran. excurs. 1849.

7) W. O. Focke, Abhandl. d. naturw. Ver. zu Bremen. 2. 1871. S. 415, und briefl. Mitteilungen.

8) F. Alpers, Verzeichnis d. Gefäßpfl. d. Landdr. Stade. 1875.

9) Abh. d. naturw. Ver. Bremen 1. 1866. S. 34; Flora von Bremen, 2. Aufl. 1879.

10) Abh. d. naturw. Ver. Bremen, 2. 1869. S. 129.

11) A. a. O. S. 427.

12) C. Nöldeke, Flora d. Fürstentums Lüneburg u. s. w. 1888. S. 39.

13) G. F. W. Meyer a. a. O.; O. Preuss, Geh. Oberjustizrat a. D. in Detmold, briefl. Mitteilungen.

Am Harz soll die Kiefer nicht heimisch sein, zwischen Regenstein und Hoppelnberg ist sie in großen Beständen angepflanzt[1]). (Wir werden weiter unten indes den Nachweis führen, dass sie in diesem Gebirge heimisch ist.)

Von den weiter nach Südwest gelegenen Gegenden wird für das nördlich vom Main gelegene Hessen das Fehlen der Kiefer ausdrücklich angegeben[2]). In den Vogesen, dem Schwarzwald und den übrigen höheren Gebirgen Süddeutschlands sowie auf dem unfruchtbaren Kies der Flussthäler gilt die Kiefer allgemein als einheimisch. Für Sachsen wird keine Beschränkung ihres Vorkommens angegeben[3]), indessen ist sie im Thüringer Wald keinesfalls überall einheimisch. In Schlesien ist der Baum in den sandigen und trockneren Gegenden der Ebene bis in das Vorgebirge verbreitet, wird bei einer Höhe von 400—500 m seltener und kommt im Hochgebirge nur vereinzelt vor[4]).

Die im Vorstehenden gesammelten Beobachtungen ergeben: Die Kiefer ist nicht einheimisch auf Rügen und im Nordwesten der Linie Lübeck-Geesthacht-Harburg-Bremen-Meppen; sie hat ferner im Westen der Elbe eine Südwestgrenze, welche längs des Südrandes des nordwestdeutschen Tieflandes verläuft. Jenseits dieser Grenze kommt sie nur in Gebirgsgegenden vor. Ob sie aber im nordwestdeutschen Tiefland in dem zwischen diesen Vegetationslinien liegenden Landstrich wirklich heimisch ist, bleibt fraglich, ebenso ihr Bürgerrecht im nordwestlichen Mecklenburg, um Lübeck und in Lauenburg. Der Verlauf der Vegetationslinie in Sachsen und Schlesien ist zweifelhaft.

Im Folgenden werde ich versuchen, auf Grund älterer Nachrichten[5]) und Funde die Verbreitung der Kiefer in Norddeutschland näher festzustellen.

Man hat mehrfach aus Ortsnamen Schlüsse gezogen auf die Verbreitung von Tieren und Pflanzen. Solche Untersuchungen haben nur dann Wert, wenn das Alter sowohl als auch die Ableitung der betreffenden Namen sicher feststeht. Was letzteren Punkt betrifft, so giebt der ältere deutsche Name der Kiefer: »Föhre«, »Fuhre« leicht zu Verwechslungen Anlass. Sehr ähnlich klingt der Stamm »Fahr« = ziehen, gehen, reisen (davon Varenbach, Farnheim, Farendorp in Westfalen[6]), ferner »Farm« und »Farn« =

---

1) E. Hampe, Flora hercynica. 1873.

2) C. Heldmann, Oberhessische Flora 1837 (auch Dillenius, Fl. Giessensis nach Mitt. Prahl's).

3) Für dieses Gebiet liegt reichhaltiges pflanzengeogr. Material vor in: Gerndt, Gliederung d. deutschen Flora, Zwickauer Realschulprogramme 1876 u. 1877.

4) Wimmer, Flora von Schlesien, 3. Bearb. 1857. S. 163.

5) Zumeist mitgeteilt von meinem Vater, K. E. H. Krause, Dr. phil. in Rostock.

6) E. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. II. 2. Bearb. S. 536.

Farnkraut (davon Farngoe, Farnrodun, Farenwinkel, Farnthrapa im Osnabrückschen und Westfalen[1]), ferner »Forahanna« und »Forcha« = Forelle und die dänischen Stämme »Faar« = Schaf und »Fager« = schön (in vielen schleswigschen Namen, wie Fahretoft, Faargaard; Fauerholm u. s. w.), manchmal dürfte auch »Fahren-«, »Fehren-« aus »Vor dem« gebildet sein. Ähnlich wie mit »Föhre« geht es mit dem nördlich der Elbe gebräuchlichen Namen »Danne«, er klingt an unseren nordischen Nachbar an (z. B. Dannewerk, der alte dänische Grenzwall). »Kiefer« ist ein junges, wahrscheinlich erst im 16. Jahrhundert, und zwar wahrscheinlich durch Zusammenziehung aus »Kienföhre« entstandenes Wort[2]. Außer der Ableitung kommt auch das Alter der Namen in Betracht. Es ist vielfach die irrige Meinung verbreitet, dass die Einführung fremder Bäume etwa erst vor 100 Jahren begonnen habe, und dass die ersten Floristen noch die Wälder in ihrer unverfälschten, ursprünglichen Zusammensetzung gesehen hätten. Aber es wurden jedenfalls schon im 16. Jahrhundert Ödländereien aufgeforstet. Nach der Kiefer benannte Orte in Gegenden außerhalb des ursprünglichen Verbreitungsgebietes des Baumes sind z. B. Fyrskov (Dorf bei Woyens, Kreis Hadersleben), mehrere Tannenkathen bei Bornhöved und Ascheberg, Tannenkoppel bei Itzehoe und bei Segeberg, Tannenkrug bei Kellinghusen u. s. w. Im Folgenden habe ich daher im allgemeinen auf Ortsnamen wenig Wert gelegt.

In Westpreußen und Hinterpommern ist die Kiefer alt einheimisch. »Pinus« kommt in pommerellischen Urkunden[3] des 13. und 14. Jahrhunderts mehrfach vor, ebenso das aus dem slavischen »bor« gebildete »borra« in der Bedeutung Nadelwald. Auf Rügen unterschied man nur: Elsen, berken, hageboken, widen, diese vier unter der Bezeichnung »Wèkholt« von eken und boeken[4].

Mecklenburg. Im südöstlichen Viertel ist die Kiefer zweifellos einheimisch: 1463 verpfändete David Rodenbeke zu Krakow dem Kloster Dobbertin ein Stück Land »belegen in den Dannen in der voigtey zu Cracow«[5]. In einer mittelalterlichen Burgruine bei Neubrandenburg fand man Kiefernkohlen[6]. Im nordöstlichen Teil ist die Kiefer auf dem rechten Warnowufer heimisch. Bei der Untersuchung des Burgwalls von Werle, unweit Schwaan, fand man im Brandschutt große Stücke von Eichen und

---

1) Das. S. 538.

2) Grimm's Wörterbuch V. 1866. S. 670 (Hildebrand).

3) A. Treichel, Pflanzenkunde des pommerell. Urkundenbuchs, — Sep.-Abdr. aus den Schriften des westpreuß. botanisch-zoolog. Vereins 1885. S. 129.

4) J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, 2. Ausg. S. 506.

5) Lisch's Jahrbücher 8. A. S. 219.

6) Das. 5. B. S. 87.

Tannenholz [1]). 1884 wurde bei der Anlage eines Kanals durch das Dummerstorfer Moor ein wendischer Burghügel durchstochen, im Unterbau fanden sich Stämme der Birke, Kiefer und Eiche, zum Teil an den Seiten behauen oder zugespitzt [2]). Aus der Rostocker Haide haben wir die erste Nachricht von 1696, damals waren »Dannen« schon häufig [3]), aber es ist nicht unmöglich, dass in diesen Wald bereits fremde Bäume in noch früherer Zeit eingeführt waren [4]). Bei Bützow gab es 1581 kein Nadelholz, auch nicht auf dem rechten Warnowufer, die Laubwälder des Amtes reichten fast bis nach Neu-Bukow [5]). Um Doberan giebt es — von ganz neuen Anlagen abgesehen — Nadelwälder nicht, weiter nach Wismar zu aber mehrfach. Diese sind neu angelegt, denn am Ende des vorigen Jahrhunderts war das Amt Bukow so entwaldet, dass wegen des großen Holzmangels Kohlstrünke und Klettenstengel als Feuerung empfohlen wurden [6]). Bei Dreveskirchen sind Kieferkohlen in einer vorgeschichtlichen Höhlenwohnung vorgefunden; das Alter dieses Fundes ist vermutlich ein so hohes, dass er für die Beurteilung der heutigen Pflanzenverbreitung nicht verwertet werden kann [7]). Im südwestlichen Mecklenburg sind zwischen Hagenow und Wittenberg Kiefernkohlen häufig in Kegelgräbern [8]) gefunden. Diese stammen wahrscheinlich aus der ersten, vorslavischen Zeit des Mittelalters oder aus den letzten Jahrhunderten des Altertums.

Am Ende des Mittelalters sind jene Gegenden durch die Lüneburger entwaldet. Die dortige Saline verwandte als Feuerungsstoff lediglich Holz, der Gesamtverbrauch eines Jahres betrug um die Mitte des 17. Jahrhunderts gegen 29 000 Faden, d. h. etwa 200 000 Raummeter [9]). Als nun die Lüneburger Haide abgeholzt war, erkaufte der Rat 1412 das Recht, in Mecklenburg neue Wasserstraßen anzulegen, »um die überelbischen reichen Waldungen auszubeuten und den Salzhandel nach Wismar zu erleichtern« [10]). In der Folge wurde die Schaale schiffbar gemacht und die Wälder niedergelegt. Im Anfang dieses Jahrhunderts stand in den Ämtern Hagenow, Boizenburg und Dömitz das Kiefernholz um 1/4 höher im Preise als in

1) Lisch's Jahrbücher 6. B. S. 73.

2) Ludw. Krause, briefl. Mitt.

3) Grundlicher Abriss der Stadt Rostock Heyde Anno 1696, im Ratsarchiv.

4) E. H. L. Krause, Rostocker Zeitung vom 13. November 1887.

5) Lisch's Jahrb. 47. A. S. 166 ff. (F. Schmidt). 1801 lagerte Tannen-, d. h. Furenholz auf dem herrschaftlichen Stapel zu Bützow. Parchimsche Gesetzs. Bd. 4. S. 125f.

6) Neue Monatsschr. von und für Mecklenb. 1. S. 327. 1792.

7) Lisch's Jahrb. 30. A. S. 125.

8) Das. 4. B. S. 34; 5. B. S. 56, 57, 63 und 87; 6. B. S. 31.

9) Volger, Lüneburger Neujahrsblatt 1861. S. 6f; K. E. H. Krause, erklärendes Wörterverzeichnis d. Lünebürger Sülze (Archiv Ver. f. niederdeutsch. Sprachforschung 5) S. 21. 1880.

10) Volger, Lüneburger Osterblatt 1861. S. 5, und 1862. S. 23f. Anm.

den übrigen fürstlichen Forsten, woselbst das Nadelholz damals auch in manchen Gegenden (z. B. Bützow) noch selten war[1]). Die jetzigen ausgedehnten Nadelwälder sind meist im Laufe der letzten 100 Jahre angelegt, in manchen Gegenden (Schildfeld) hatte sich unter der Haide schon eine so feste Ortsteinschicht gebildet, dass der Boden riolt werden musste, bevor er wieder aufgeforstet werden konnte[2]). Aus dem nordwestlichen Mecklenburg, einschließlich Fürstentum Ratzeburg, ist mir über das Vorkommen von Kiefern vor Beginn der Forstkultur nichts bekannt geworden. Um Lübeck, besonders auf dem rechten Traveufer, giebt es Nadelwälder, welche den Anschein gewähren, als seien sie alteinheimisch, zumal *Linnaea borealis* und andere nordöstliche Begleiter der Kiefer in ihnen gefunden wurden. Von FISCHER-BENZON[3]) hat jedoch insbesondere von der *Linnaea* nachgewiesen, dass sie von auswärts eingeführt ist. Im Lübecker Urkundenbuch[4]) finden sich mehrfach Nachrichten über Wälder des 15. Jahrhunderts, dort wird von Bäumen namentlich immer nur die Eiche erwähnt. Selbst das an die Saline zu Oldesloe gelieferte Brennholz war eichen. Die Eiche ist noch heute in den Forsten der Stadt etwas häufiger als die Kiefer und fast so häufig wie die Buche. In Lauenburg ist die Kiefer in der Nähe der Elbe anscheinend heimisch. Der Name einer im Jahre 1772 niedergelegten Ortschaft im Kirchspiel Gültzow »Börste«, »Börse«, in alter Form »Borist«, wird von dem slavischen bor abgeleitet[5]).

In Holstein hat Graf HEINRICH VON RANZAU 1580 den ersten Kieferwald angesät, er bezog den Samen zum Teil vom Kurfürsten JOHANN GEORG von Brandenburg. Aus der Thatsache, dass dieser außer Tannen- und Taxbaum- auch Fichtensamen in seinen Forsten für Ranzau sammeln ließ, geht hervor, dass auch in der Mark damals schon fremde Hölzer forstmännisch gezogen wurden[6]). Noch 1809 war die Nadelwaldung in der Ranzau'schen Herrschaft Breitenburg »die einzige von einigem Alter und Umfang in beiden Herzogtümern«[7]). Wie unbekannt Nadelbäume um jene Zeit in der Kieler Gegend waren, erhellt daraus, dass das bekannte Lied »O Tannenbaum« mit folgender Änderung der dritten und vierten Zeile gesungen wurde: »Grönst Du nich im Winter, so grönst Du doch im Sommer«[8]).

Schluss: Die Kiefer fehlt auf Rügen. Auf dem Festlande

---

1) Holztaxe für die fürstl. Forsten vom 4. August 1801, Parchimsche Gesetzsammlung 4. S. 127.

2) Beitr. z. Statistik Mecklenburgs 8. 1876 (Statistik der Kameral-Forstinspektionen).

3) P. PRAHL, Kritische Flora von Schleswig-Holstein. 2. Teil 1889.

4) Bd. 8. No. 15. S. 14, No. 51. S. 70, No. 57. S. 77, 511, 548.

5) HEY, Archiv d. Vereins f. d. Geschichte d. Herzogt. Lauenburg II, 1. S. 5. 1888.

6) A. NIEMANN, Forststatistik d. dänischen Staaten 1809. S. 594f.

7) Das. S. 224.

8) J. F. SCHÜTZE, Holsteinisches Idiotikon 1800. S. 203.

geht sie im Norden der Elbe als einheimischer Baum nur etwa bis Rostock-Schwaan-Güstrow-Wittenburg-Geesthacht. Eine Linie, welche diese Orte verbindet, fällt ziemlich genau zusammen mit der Verbreitungsgrenze der Karthäusernelke, welche eine Hauptcharakterpflanze des märkischen und pommerschen Kieferngebietes ist.

In Nordwestdeutschland waren im Altertum die Wälder an der Mündung der Flüsse aus Eichen gebildet, auch die Wälder des Hinterlandes bestanden vorwiegend aus masttragenden (*glandiferae*) Bäumen [1]).

Die Lüneburger Haide, insbesondere die Umgebung der Stadt Lüneburg, ist im frühen Mittelalter waldreich gewesen. Der ungeheure Holzverbrauch der Saline hat das Gebiet entwaldet. Die ursprünglichen Wälder der Haide scheinen vorwiegend aus Laubholz bestanden zu haben. Vielfach trifft man zwischen Elbe und Weser (ebenso auf der cimbrischen Halbinsel) Eichengestäude, mannshohes Strauchwerk, welches aus den Wurzeln der vernichteten Bäume aufgeschlagen ist. Schon im Jahre 1500 klagte der Erzbischof Johannes III. von Bremen darüber, dass die meisten Wälder des bremischen Gebiets verhauen waren und nur aus »stûd« oder »busk« bestanden. Bei den älteren Häusern auf der Lüneburger Haide [2]) sowohl wie in der Stadt Lüneburg [3]) bestehen die Balken durchweg aus Eichenholz, erst die neueren Gebäude haben auch kieferne Balken. Im Amte Winsen ist Nadelholz nach Steinvorth erst seit 1782 eingeführt.

Im Bremer Urkundenbuch finden sich von Bäumen namentlich aufgeführt nur Eichen, Buchen, Birken und Weiden.

Aus dem nordwestdeutschen Hügelland haben wir Nachrichten über das Vorkommen der Kiefer im Mittelalter nicht. Um Braunschweig gab es nur Laubholz, vorwiegend waren Eichen [4]). In den Holzregistern der Detmolder Gegend aus dem 16. Jahrhundert werden als Gegenstände des Verkaufes immer nur Eichen und Buchen aufgeführt [5]). In den von J. Grimm gesammelten Deutschen Rechtsaltertümern aus Niedersachsen ist von Nadelholz nirgends die Rede; selbst wenn beim Bauholz nur von Bäumen oder »ligna« im allgemeinen gesprochen wird, ist Laubholz gemeint, wie daraus hervorgeht, dass für das Fällen »Mastzeit« und »Nichtmast« unterschieden werden und dass für Sommer und Winter »bei laube« und »bei riese« gebraucht wird.

Am Harz ist die Kiefer dagegen als einheimischer Baum urkundlich

---

1) Plinius, hist. natural. lib. XVI.

2) P. Engelhardt, Über das Gebiet des Luheflusses, Rostocker Dissert. 1879.

3) K. E. H. Krause, briefl.

4) H. Langerfeldt, Holting auf dem Timmerlah. Zeitschr. d. Harzvereins f. Geschichte und Altertumsk. 11. S. 47ff. 1878.

5) O. Preuss, Geheimer Ober-Justizrat a. D. in Detmold, briefl.

nachweisbar. Am 3. Oktober 1496 bedangen sich die Grafen zu Stolberg-Wernigerode bei Verpfändung ihrer Forsten im Zwisselthal aus, »das zcu »furdirst alle thann, fiechten, keynboyme, und was man nennet weichholz, »sol unvorhawben steen pleibe«[1]. E. Jacobs[2] hat nachgewiesen, dass auch an anderen Stellen des Oberharzes, zumal auf Granitboden, die Kiefer vorhanden war, ehe man anfing, in die dortigen Wälder Bäume von auswärts einzuführen.

Nach Vorstehendem halte ich den Schluss für gerechtfertigt, dass im nordwestlichen Deutschland die Kiefer nur auf dem Oberharz einheimisch ist. Ganz einwandfrei ist diese Behauptung indessen nicht.

In einer Urkunde von 1181 wird eine Örtlichkeit in der Nähe Bremens, »Vurholt«[3] genannt; 1230 heißt dieselbe »Voreholte«, 1283 »Voreholt«, jetzt »Vahrholter Feld« bei Oberneuland[4]. Man kann den ersten Namen von »Fuhre« ableiten, aber sicher ist diese Deutung keineswegs: Bei der Beschreibung der Holz- und Mastberechtigungen im Lappwalde (unweit Braunschweig erwähnt eine deutsche Urkunde aus dem Ende des 15. Jahrhunderts »unechtholt-vurholt«, an derselben Stelle hat der lateinische Text des 13. Jahrhunderts »ut ad ignem incidant unecholt«[5]. In demselben Walde wird 1197 ein Gehege »Vur« (»indago in silva que dicitur Vur«) genannt[6]. Förstemann[7] leitet einige alte westfälische und holländische Ortsnamen vom altdeutschen Stamm Forah, Foraha = Fuhre, Kiefer ab, nämlich Forheti und Fornhubhile in Westfalen, Fornhese (Wald an der Een) und Foranholt (Voorhout bei Leiden) in Holland. Wenn diese Ableitungen richtig sind — Förstemann ist in seiner Wissenschaft ein Mann ersten Ranges —, so müssen die betreffenden Namen sehr alt sein. Den Niederdeutschen des späteren Mittelalters (abgesehen vom Harz und von den südwestlich vom Harz gelegenen Landschaften) war die Fuhre als Baum unbekannt. Es ist anders kaum erklärbar, dass sie in den Weistümern und Urkunden nie erwähnt wird, während doch Eiche, Buche, Linde, Hasel, Apfel, Birke, Weide und Espe genannt werden, zumal gerade die Kiefer in ihren Heimatgebieten (z. B. Harz, Pommerellen) öfter in den Quellenschriften erscheint. Das Hauptwort Fuhre fehlt in Schiller und Lübben's mittelniederdeutschem Wörterbuch, ebenso in Walther's mittel-

1) E. Jacobs, Brockenfragen, Zeitschr. d. Harzvereins 11. S. 448.

2) Das. S. 442 ff.

3) Bremer Urkundenbuch 1. No. 56. S. 63; No. 155. S. 178; No. 415. S. 448. Auf diesen Namen hat mich W. O. Focke aufmerksam gemacht.

4) K. E. H. Krause, briefl.

5) Zeitschr. d. Harzv. 11. S. 100 bez. 97.

6) a. a. O. S. 93.

7) a. a. O. S. 571.

niederdeutschem Handwörterbuch und in J. TEN DOORNKAAT-KOOLMANN's ostfriesischem Wörterbuch. Im Bremisch-niedersächsischen Wörterbuch [1]) wird es nur als etymologisch verwandt mit Forst erwähnt, war also dem Schreiber bekannt, aber in Bremen nicht gebräuchlich. Dagegen kennen die drei erstgenannten Wörterbücher die Eigenschaftsformen vuren, voren, vorden [2]), füren [3]). Es wurde eben das Holz des Baumes aus den südwärts gelegenen Gegenden eingeführt [4]).

Der Name Fuhre für *Pinus silvestris* ist ins nordwestliche Deutschland erst seit dem vorigen Jahrhundert wieder eingewandert. Deshalb fehlt er auch in den ehemals wendischen Ländern, welche im Mittelalter von Niederdeutschen besiedelt wurden. Im heutigen Holländischen heißt die Kiefer Den.

Will man für die erwähnten Namen FÖRSTEMANN's Deutung festhalten, so kann man annehmen, dass die ins nordwestdeutsch-niederländische Tief- und Hügelland einwandernden Stämme dort in einzelnen Gegenden noch Kiefern vorfanden, nach denen jene Orte benannt wurden. Dass es solche vorgeschobene Standorte gab, ist möglich, denn mehrere borealalpine Pflanzen (z. B. *Ledum palustre*) kommen an einzelnen Stellen bis Belgien vor [5]). Dass die einwandernden Stämme das Wort »forha« hatten, ist auch möglich, denn es ist zweifellos ursprünglich allen Germanen gemeinsam gewesen. Norwegisch heißt die Kiefer Fure, Fyr (früher Furr, Fyrre) [6]). Von Norwegen sind Baum und Name nach Dänemark eingeführt. Auch das schottische Fire (früher Firr) dürfte aus dem Norwegischen stammen. In England kennt man die Kiefer nicht als einheimischen Baum und nennt sie stets »scotch fire«. In Schweden wird eine Spielart der Kiefer (var. c. L. Fl. suec.) Furr genannt, während der Baum sonst Tall heißt; nur in Helsingland kommt Faara vor [7]). In den oberdeutschen Dialekten heißt die Kiefer Forche [8]), Farche, Feure [9]) u. s. w. Das slavische bor stimmt ebenfalls zu diesem Stamm.

---

1) Bd. 5. S. 372 im Nachtrag. 1771.

2) SCHILLER und LÜBBEN 5. S. 564, WALTHER 2. S. 548.

3) TEN DOORNKAAT-KOOLMAN 1. S. 573.

4) WALTHER a. a. O. meint, dass dies »vuren« und »vorden« Holz aus Skandinavien kam. In Ostfriesland heißt das nordische Fichtenholz Greinenholt (STÜRENBURG, Ostfries. Wörterb. S. 75; W. O. FOCKE, Abh. naturw. Ver. Bremen 2. S. 265), vom schwedischen Grän, d. i. *Pinus Abies* L., und dieser Name wird nach STÜRENBURG auf alles nordische Nadelholz im Gegensatz zu dem oberländischen übertragen.

5) Subfossil ist die Kiefer in Mooren verbreitet durch ganz Nordwestdeutschland, Schleswig-Holstein, Rügen, Dänemark, England und Irland.

6) OEDER, Nomenclator botanicus 1759.

7) OEDER, Nomenclat.

8) E. SCHÜTZ, Flora des nördl. Schwarzwaldes S. 50. 1861.

9) PRITZEL und JESSEN, Die deutschen Volksnamen der Pflanzen. 1882—1884.

Endlich ist noch eine andere Erklärung der FÖRSTEMANN'schen Namen möglich, nämlich die, dass der Name forha auf andere Bäume übertragen wurde, wo die Kiefer nicht vorkam. GRIMM[1]) nimmt an, dass das longobardische fereha = quercus desselben Stammes sei. In England ist fire auf die (ebenfalls eingeführte) Fichte übertragen, die Kiefer heißt im Gegensatz dazu, wie erwähnt, scotch fire.

Die nächsten Fragen, welche zu erledigen bleiben, sind:

1. Ist die Kiefer in der Rostocker Haide (auf dem Dars und in Neuvorpommern) heimisch?
2. Sind für das Vorkommen der Kiefer im südwestlichen Mecklenburg und in Lauenburg der Zeit nach bestimmtere Zeugnisse zu finden, als die oben beigebrachten?
3. Wo verläuft die Westgrenze der Kiefer in der Provinz Sachsen?

---

1) Wörterb. 3. 1870.